

*Sonderdruck aus*

# Die Kunst des Vernetzens

Festschrift  
für Wolfgang Hempel

Herausgegeben von  
Botho Brachmann, Helmut Knüppel,  
Joachim-Felix Leonhard und  
Julius H. Schoeps



**Verlag für Berlin-Brandenburg**

Schriftenreihe des Wilhelm-Fraenger-Instituts Potsdam

Herausgegeben von Prof. e.h. Wolfgang Hempel  
Prof. Dr. Helmut Knüppel  
Prof. Dr. Julius H. Schoeps

Band 9

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 3-86650-344-X

Die Entscheidung darüber, ob die alte oder neue deutsche Rechtschreibung Anwendung findet, blieb den Autoren überlassen, die auch selbst für Inhalt, Literaturangaben und Quellenzitate verantwortlich zeichnen.

Umschlaggestaltung: Christine Petzak, Berlin  
Redaktion und Satz: Dieter Hebig, [www.dieter-hebig.de](http://www.dieter-hebig.de)  
Druck: Druckhaus NOMOS, Sinzheim

Titelfoto: Burg Ludwigstein, Innenhof

1. Auflage 2006  
© Verlag für Berlin-Brandenburg GmbH,  
Stresemannstraße 30, 10963 Berlin.  
[www.verlagberlinbrandenburg.de](http://www.verlagberlinbrandenburg.de)

Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

## „Schwabacher Judenlettern“ Schriftverruf im Dritten Reich

Von Friedrich Beck

Wolfgang Hempel, der am 14. Oktober 1931 geborene Jubilar, gehört wie alle Angehörigen seiner Generation zu den vom Schriftverdikt des Jahres 1941 Betroffenen. Nach vierjähriger Grundschulzeit, in der er Lesen und Schreiben erlernt hatte und ihm die von seinen Kaufmanns-Vorfahren in ihren Kontoren geschriebenen sperrigen und in den Großbuchstaben monströsen Buchstaben von Fraktur und deutscher „Sütterlin“-Schreibschrift vertraut geworden waren (Abb. 1), sah er sich mit neuen Schriftformen konfrontiert. Auf dem Gymnasium seiner Heimatstadt Minden galten nun die Alphabete der von Rationalität und Formenstrenge geprägten Antiqua und ihrer Schreibschrift, der Deutschen Normalschrift (Abb. 2). Der Verursacher dieser einschneidenden Veränderung in seinem Schülerleben war Adolf Hitler. Der „Führer“ hatte anlässlich seiner Rede am 26. Februar 1940 im Münchner Hofbräuhaus zum 20. Jahrestag der Verkündung des Parteiprogramms der NSDAP erklärt, daß dem „Neuaufbau Deutschlands“ nunmehr bald der „Neuaufbau der Welt“ folgen werde. Mit dem Überfall auf Dänemark und Norwegen am 9. April des Jahres und dem Angriff auf Frankreich und die neutralen Staaten Belgien, Luxemburg und die Niederlande am 10. Mai, ließ er seinen Worten Taten folgen. Im Zusammenhang mit der Erweiterung des deutschen Machtbereichs und der damit verbundenen Besatzungspolitik in weiten Teilen West- und Nordeuropas kamen auf die Auslandspropaganda des Reiches neue Aufgaben zu.

Mit ihnen erhielt der „Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda“, Dr. Joseph Goebbels, ein weiteres Betätigungsfeld. Er trug den neuen Bedingungen mit einer bereits im November 1939 entstandenen Idee Rechnung, die eine als offiziöses Organ der Reichsregierung geplante, vorwiegend für das Ausland bestimmte Wochenzeitung vorsah. Am 15. März 1940 erschien ihr erstes Exemplar unter dem symptomatischen Kopftitel „Das Reich“. Mit ihm wurde – zunehmend im Verlauf des Krieges im Osten und im „Kampf gegen den Bolschewismus“ – der Europa-Ideologie des NS-Regimes Vorschub geleistet. Sie fand ihre Begründung und Bestätigung in vielfältigen Leitartikeln des Propagandaministers. Der Vorbereitung und Durchsetzung der damit verbundenen Zielstellung dienten

die geheimen Ministerkonferenzen im Reichpropagandaministerium.<sup>1</sup> Ihr Hauptanliegen war die Gleichschaltung der Presseorgane und des Rundfunks und deren Ausrichtung im Sinne der NS-Propaganda. In diesem Gremium wurde am 27. März 1940 beschlossen, für sämtliches zur Verbreitung im Ausland bestimmtes Propagandamaterial ausschließlich den dort üblichen Antiqua-Druck zu verwenden, wie dieser für „Das Reich“ bereits seit Anbeginn seines Erscheinens charakteristisch war.

Zur Verwirklichung des Vorhabens kam es bei einem Treffen Hitlers am 3. Januar 1941 auf dem Obersalzberg mit dem „Reichsleiter für die deutsche Presse“ Max Amann und dem Münchner Druckereibesitzer Adolf Müller, der den „Völkischen Beobachter“ druckte. Noch am gleichen Tag erging ein nicht zur Veröffentlichung bestimmtes Rundschreiben des Stabsleiters des Stellvertreters des Führers, Martin Bormann, an Parteidienststellen – Reichsleiter, Gauleiter, Verbändeführer – folgenden Inhalts (Ausschnitt:<sup>2</sup> Abb. 3)

„Zu allgemeiner Beachtung teile ich im Auftrage des Führers mit: Die sogenannte gotische Schrift als eine deutsche Schrift anzusehen oder zu bezeichnen ist falsch. In Wirklichkeit besteht die sogenannte gotische Schrift aus Schwabacher Judenlettern. Genau wie sie sich später in den Besitz der Zeitungen setzten, setzten sich die in Deutschland ansässigen Juden bei Einführung des Buchdrucks in den Besitz der Buchdruckereien und dadurch kam es in Deutschland zu der starken Einführung der Schwabacher Judenlettern.

Am heutigen Tag hat der Führer [...] entschieden, daß die Antiqua-Schrift künftig als Normal-Schrift zu bezeichnen sei. Nach und nach sollen sämtliche Druckerzeugnisse auf diese Normal-Schrift umgestellt werden. Sobald dies schulbuchmäßig möglich ist, wird in den Dorfschulen und Volksschulen nur mehr die Normal-Schrift gelehrt werden.

Die Verwendung Schwabacher Judenlettern durch Behörden wird künftig unterbleiben. [...] Im Auftrag des Führers wird Herr Reichsleiter Amann zunächst seine Zeitungen und Zeitschriften, die bereits eine Auslandsverbreitung haben, oder deren Auslandsverbreitung erwünscht ist, auf Normal-Schrift umstellen.           Gez. M. Bormann“

<sup>1</sup> Vgl. dazu: Kriegspropaganda 1939–1941. Geheime Ministerkonferenzen im Reichspropagandaministerium, hrsg. v. W. A. Boelcke, Stuttgart 1966, S. 260 u. S. 304.

<sup>2</sup> Bundesarchiv, Abt. R. Deutsches Reich, RMdI 15.01, Nr. 27180, S. 39f. Dazu Rück, Peter: Die Sprache der Schrift. Zur Geschichte des Frakturverbots von 1941, in: Homo scribens. Perspektiven der Schriftlichkeitsforschung, hrsg. v. J. Baurmann, H. Günther u. U. Knoop, Tübingen 1993, S. 231–276. Hier auch vollständiger Abdruck des Rundschreibens, S. 263, Anm. 2. Ferner Walter, Anton J.: Schriftentwicklung unter dem Einfluß der Diktaturen, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 68 (1960), S. 337–361.

Mit diesem von Unbildung, völliger Unkenntnis der Entwicklungsgeschichte der Lateinischen Schrift zeugenden, lediglich politisch-weltanschaulichen Zielen dienenden Rundschreiben, war ein diktatorischer Machtanspruch gefällt worden. Neben den bereits genannten außenpolitischen Argumenten gibt es bis heute in der Schriftwissenschaft keine befriedigenden Kenntnisse, von welchen persönlichen Motiven Hitler dabei geleitet wurde, und wie es zu der völlig unzutreffenden Bezeichnung „Judenlettern“ gekommen ist. Österreichischen Antisemiten, wie Georg von Schönerer und dem Wiener Bürgermeister Karl Lueger, deren Lehren Hitler aufgenommen hatte, war die Fraktur stets heilig und die Antiqua undeutsch. Wie kam es also zu der diametral entgegenstehenden Entscheidung gegen das nationale Element in der Schrift? Ein Grund dürfte in den Kunst- und Stilvorstellungen des Diktators zu sehen sein. Bereits frühzeitig hatte er sich über „Straßenbenennungen und Maschinenschrift in echt gotischen Lettern“ mokiert und in seiner Rede auf dem Reichsparteitag der NSDAP 1934 in Nürnberg ihre Vertreter als „Rückwärtse“ bezeichnet<sup>3</sup> – „Sie haben keine Ahnung davon, daß deutsch sein, klar sein heißen könnte, sonst würden sie sich besser als Versteinerungen in die Museen zurückziehen . . .“. Von hier aus war es kein großer Schritt zu seinen Stilvorstellungen und Bauvorhaben, die er durch Albert Speer in der „Welthauptstadt Germania“ verwirklicht sehen wollte. Mit der von der römischen Antike geprägten Monumentalarchitektur, wie sie auch Mussolini für seine Bauten als Vorbild nahm, verband sich als kommunizierende Schrift die Antiqua.

Ungewiß bleibt auch, wie es zu der Bezeichnung „Schwabacher Judenlettern“ gekommen ist. Sie läßt sich wohl nur aus Hitlers unbändigem Judenhaß erklären. Zudem diente sie als propagandistisches Kalkül zur Durchsetzung der getroffenen Maßnahmen gegenüber allen an der Erhaltung der Fraktur und der deutschen Schreibschrift interessierten Gruppen. Die „Schwabacher“ war eine gegen Ende des 15. Jahrhunderts aus der im späten Mittelalter weit verbreiteten Buchschrift – und seit Gutenberg auch als Drucktype verwendeten Textur – hervorgegangene Bastardschrift. Sie stand, wie der Name besagt, zwischen der kalligraphischen Buch- und der kursiven Schreibschrift und fand breite Verwendung von Frankreich und Flandern über Deutschland und Italien bis nach Böhmen. Aus der fränkischen Bastarda entwickelte sich die später so genannte Schwabacher, die erstmals 1481 belegt ist.<sup>4</sup> Ob ihre Bezeichnung nach einer Druckerei

<sup>3</sup> Dazu u. z. folg. Luidl, Philipp: Die Schwabacher. Die ungewöhnlichen Wege der Schwabacher Judenlettern, Augsburg 2003; auch Rück (Anm. 2), S. 254.

<sup>4</sup> Kapr, Albert: Fraktur. Form und Geschichte der gebrochenen Schriften, Mainz 1993, S. 20.

in einem Ort dieses Namens in der Nähe von Nürnberg erfolgte, ist unbewiesen, da dort zu dieser Zeit keine Offizin existierte. Um jüdischen Besitz könnte es sich zudem in keinem Fall gehandelt haben, da nur Christen mit Bürgerrecht eine Druckerei betreiben durften. In „Schwabacher“ – auch als „Wittenberger“ bezeichneten – Lettern fanden zahlreiche frühe Reformationsdrucke ihre Verbreitung. Darunter befanden sich auch die vom Konvent zu Schwabach 1529 beschlossenen „Schwabacher Artikel“, die Eingang in die Confessio Augustana der Protestanten von 1530 fanden. Von hier könnte der Name der Schriftart, die seit der Mitte des Jahrhunderts in Schreibmeister(lehr)büchern so bezeichnet wird, ihren Ausgang genommen haben. Dafür sprechen die Ergebnisse jüngster Forschungen.<sup>5</sup>

Nach dem Bannfluch vom Obersalzberg gegen die Fraktur und die deutsche Schreibschrift wurden die darin festgelegten Maßnahmen und die damit verbundenen Umstellungen im Druck- und Pressewesen, im Druckereigewerbe und in Verwaltungen und Schulen – mitten im Kriege – bürokratisch abgearbeitet. Seit dem 1. Juni 1941 erschienen neben der Wochenzeitung „Das Reich“, die die Vorreiterrolle übernommen hatte, die führenden NS-Presseorgane in Antiquadruck (Abb. 4). Zu ihnen zählten der „Völkische Beobachter“, der „Angriff“, aber auch die „Berliner Börsenzeitung“. Kurz darauf folgte eine Neuauflage von Hitlers „Mein Kampf“, deren Vorgänger in der Mehrzahl in den verrufenen „Judenlettern“ erschienen waren, in Antiqua. Auch die 1940 begründete „Schiller-Nationalausgabe“, deren in Frakturdruck vorgesehener erster Band 1943 vorgelegt werden konnte, wurde auf Antiqua umgestellt „... um allen Völkern das Studium der deutschen Sprache und das Lesen deutscher Literatur zu ermöglichen“.<sup>6</sup>

Der weiteren Durchsetzung des Schriftverdikts dienten Ausführungsbestimmungen der Reichsbehörden und Verwaltungsstellen. Am 13. Januar 1941 erging ein Erlaß des Chefs der Reichskanzlei Dr. Lammers an die Obersten Reichsbehörden, mit dem die Einführung der Antiqua als Normal-schrift in ihren Geschäftsbereichen verbindlich gemacht wurde. Für das Propagandaministerium ordnete Goebbels die strikte Beachtung des Führerbefehls durch einen speziellen Ministererlaß vom März 1941 an.

<sup>5</sup> Dazu im einz. Luidl (Anm. 3); ferner auch Keunecke, Hans-Otto: Die Geschichte einer „deutschen“ Schrift, in: Buchhandelsgeschichte, 1986, Heft 3, S. B 81–B 93 und Andree, Hans: Schwabacher Judenlettern, in: Mittelweg 36, Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung 7 (1998), Heft 3, S. 70–91.

<sup>6</sup> Das Parlament, 55. Jahrg., Nr. 13/14, Berlin v. 29. März/4. April 2005, S. 12 (zum 200. Todestag von Friedrich Schiller).

Als letzte folgten erstaunlicherweise erst am 1. September des Jahres, wohl im Zusammenhang mit Beginn des Schuljahres 1941/42, zwei Erlasse des für die praktische Einführung der Schriftreform im Schulunterricht zuständigen Reichministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Dr. Rust.<sup>7</sup> Sie beinhalteten u. a. folgende Festlegungen: „Schreibunterricht. Künftig soll an den Schulen nur eine Schrift, die Normalschrift gelehrt werden.“ [...] „Damit die Frakturschriften in den bisherigen Büchern und Schriften noch weiterhin gelesen werden können, wird das Lesen dieser Schriften im zweiten und dritten Schuljahr gelehrt. [...] Auf das Lesen von Schreibschriften in ‚deutscher Schrift‘ muß verzichtet werden.“ Mit diesem Verzicht trat die in der Geschichte eines Volkes nahezu einmalige Situation ein, daß die Schüler weder die Handschrift ihrer Eltern und Großeltern, noch die der großen Dichter der Nation lesen konnten. Für die Nachkriegsgenerationen ist es irritierend, wie dem Autor als Archivar immer wieder vor Augen steht, daß Studenten und junge Wissenschaftler die in Archiven des deutschen Sprachgebiets überlieferten Quellenzeugnisse der Neuzeit nur noch in schwindendem Maße und mit Hilfe lesen und für ihre Forschungen mit Schwierigkeit nutzen können.<sup>8</sup>

Damit fand eine schriftgeschichtliche Entwicklung ihre amtlich verfügte Beendigung, die in Deutschland über fünf Jahrhunderte von der Problematik der „Zweischriftigkeit“ geprägt worden war.<sup>9</sup> Während sich vom 15. bis ins 17. Jahrhundert im Anwendungsbereich der Lateinischen Schrift die von den Humanisten ausgelöst und mit der Renaissance verbreiteten Schriftformen der Antiqua durchgesetzt hatten, kam dieser Prozeß in den deutschsprachigen Ländern nicht zur Vollendung. Hier galt die Grundregel: Fraktur für in der Nationalsprache gedruckte Texte, „deutsche“ Schreibschrift für Handschriftliches – Antiqua für fremdsprachliche Drucktexte, lateinische Schreibschrift für handschriftliche Texte in Fremdsprachen. Aus dem Nebeneinander beider Schriftformen, die im Bereich der Handschrift verschiedentlich auch zu Mischformen führten, entstand ein sich

<sup>7</sup> Bundesarchiv (wie Anm. 2), RPM 47.01, Nr. 20718; Abdruck bei Thies, Wilhelm: Die Entwicklung des Schreibunterrichts und die Normalschrift, Frankfurt/Main 1943, S. 65ff.

<sup>8</sup> Vergleichbare Situationen ergaben sich in der Türkei durch die 1928 von Kemal Atatürk verfügte Einführung des Lateinischen Alphabets, in der ehem. Sowjetunion durch Maßnahmen Stalins gegenüber ethnischen Minderheiten und deren Verpflichtung auf das kyrillische Alphabet, wie auch von Kolonialmächten in einzelnen Besitzungen, z. B. in Französisch-Indochina/Vietnam; dazu auch Walter (Anm. 2), S. 339ff.

<sup>9</sup> Beck, Friedrich: Die Zweischriftigkeit in Deutschland vom 16. bis ins 20. Jahrhundert, in: Vom Nutz und Frommen der Historischen Hilfswissenschaften, hrsg. v. F. Beck u. E. Henning, Berlin 2000, S. 45–61 (=Herold-Studien, 5).

über Jahrhunderte hinziehender Streit. Bereits im Frühdruck des 16. Jahrhunderts wurden Schwabacher und Fraktur mit den Drucken der Lutherischen Bibelübersetzung und seinen Flugblättern gegen das „welsche“ Papsttum zu einem Kampfbjekt der Reformationsbewegung. Im 17. Jahrhundert wendeten sich die deutschen Sprachgesellschaften in ihrem Bemühen um die Emanzipation der Nationalsprache von italienischen und französischen Einflüssen erneut gegen die Antiqua. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts focht Goethes Mutter Katharina einen persönlichen Strauß mit dieser aus, als sie ihrem Sohn schrieb: „Froh bin ich über allen Ausdruck, daß deine Schriften alte und neue nicht mit den mir fatalen Lateinischen Lettern das Licht der Welt erblickt haben – beym Römischen Carneval da mags noch hingehen – aber sonst im übrigen bitte ich dich bleibe deutsch“<sup>10</sup>

Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeichneten sich Veränderungen in diesem Prozeß als Auswirkung der Aufklärung und von Stilvorstellungen des Klassizismus ab. In ihrem Ergebnis fanden in wissenschaftlichen Publikationen und in der Belletristik nach Vorbildern aus der französischen und englischen Buchproduktion und aus den dafür verwendeten Typenalphabeten bekannter Schriftgießer auch in deutschsprachige Publikationen Antiquaschriften Eingang. Im 19. und 20. Jahrhundert wurde der daraus entstandene „Fraktur-Antiqua“ Streit zunehmend polarisiert.<sup>11</sup> Die Vertreter der Weimarer Klassik, so anfänglich besonders Wieland, setzten sich von kosmopolitischen Anschauungen her für die Antiqua ein. Auch Goethe bevorzugte – hier im Gegensatz zu seiner Mutter – die Antiqua, ließ aber seine Werke in beiden Schriftarten drucken. Zu maßgebenden Befürwortern der Antiqua wurden die Gebrüder Grimm, von denen Jacob Grimm die Fraktur verurteilte: „in der majuskel ist sie unförmig [...], sie hat den albernen gebrauch großer buchstaben für alle substantive veranlaßt. [...] sie hindert die verbreitung deutscher bücher im ausland und ist allen fremden widerwärtig“<sup>12</sup> Dem standen nach der Französischen Revolution und im Kampf gegen die napoleonische Fremdherrschaft im Bemühen um die nationalstaatliche Einheit Deutschlands Wortführer der Fraktur

<sup>10</sup> Brief an Goethe v. 15. Juni 1794, in: Die Briefe der Frau Rath Goethe, hrsg. v. A. Kössler, Leipzig 1968, S. 342, Nr. 221.

<sup>11</sup> Dazu im einz. Heiderhoff, Horst: Antiqua oder Fraktur? Zur Problematik eines Streits, Frankfurt/Main 1971. Killius, Christina: Die Antiqua-Fraktur Debatte um 1800 und ihre historische Herleitung, Wiesbaden 1999.

<sup>12</sup> Grimm, Jacob u. Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Erster Band, Leipzig 1854, Vorrede, S. LIII.



als deutscher Nationalschrift gegenüber, so unter ihnen vor allem der Berliner Verleger Friedrich Nicolai.

Gegen Ende des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts spitzte sich der Schriftstreit weiter zu.<sup>13</sup> Aus der Polarisierung unterschiedlicher politischer Meinungen im Gefolge von Bismarcks „Kulturkampf“, des „Sozialistengesetzes“ und Treitschkes Aufruf zur Judenfrage erwuchs in den 70er und 80er Jahren deren radikale Politisierung. Die darin zum Ausdruck kommenden antirömischen, antifranzösischen, alldeutschen, völkischen und antisemitischen Ressentiments ihrer Vertreter beriefen sich auf die Fraktur als alleinige deutsche Nationalschrift. Ihre von internationalen Bindungen bestimmten Widersacher sahen in der Antiqua das Medium für ihre Bestrebungen. Seit den Tagen des Wilhelminischen Kaiserreichs, in dem die Fraktur und die deutsche Schreibschrift als alleinige Amtsschriften galten, befahdeten sich der 1890 gegründete „Allgemeine Deutsche Schriftverein“<sup>14</sup> und der „Verein für Altschrift“ (Antiqua). Ersterer berief sich dabei vor allem auf den Altreichskanzler Bismarck, der sich nur der deutschen Schreibschrift bediente (Abb. 8). Zwischen beiden Interessenvertretungen kam es zu heftigen Auseinandersetzungen, die sogar zu einer Petition der Antiqua-Vertreter an den Reichstag führten. In seiner Sitzung am 4. Mai 1911 mußten sich die Abgeordneten mit deren Antrag zur Zulassung der Antiqua im amtlichen Schriftverkehr der Reichsbehörden, insbesondere bei handschriftlichen Schriftstücken, auseinandersetzen, sowie mit der Forderung nach Beginn des Leseunterrichts an den Schulen mit Antiqua.<sup>15</sup> In der Debatte sprachen sich die Abgeordneten der konservativen Rechten, aber auch der Nationalsozialist Friedrich Naumann, gegen den Antrag aus. Die sozialdemokratische Linke, wie auch der spätere Außenminister und Reichskanzler Gustav Stresemann, befürworteten ihn. In seiner Sitzung am 17. Oktober 1911 lehnte das Haus die Petition ab. Im und nach dem ersten Weltkrieg schlugen die Wogen im Lager der Anhänger der Fraktur als deutscher Nationalschrift vornehmlich in den völkischen Kreisen und bei den Alldeutschen hoch.<sup>16</sup> Sie verketzerten die

<sup>13</sup> Hartmann, Silvia: *Fraktur oder Antiqua. Der Schriftstreit von 1881 bis 1941*. Phil. Diss., Siegen 1997. Frankfurt/Main 1998.

<sup>14</sup> Seit 1914 „Deutscher Schriftbund“, 1925 „Bund für deutsche Schrift“, 1941 aufgelöst und 1951 neu begründet, seit 1989 „Bund für deutsche Schrift und Sprache“ in Hannover.

<sup>15</sup> Vgl. *Verhandlungen des Deutschen Reichstags, XII. Legislaturperiode, II. Session: Stenographische Berichte*, Berlin 1911, Bd. 266, 6361ff. (166. Sitzung v. 4. Mai) u. Bd. 268, 7363ff. (190. Sitzung v. 17. Oktober); auch Kapr (Anm. 4), S. 68ff.

<sup>16</sup> Dazu auch Reinecke, Adolf: *Die deutsche Buchstabenschrift, ihre Entstehung und Entwicklung, ihre Zweckmäßigkeit und völkische Bedeutung*, Leipzig 1910.

Antiqua als Schrift der Kriegsgegner und damit als vaterlandsfeindlich und undeutsch. Zugleich wurde der Schriftstreit auch von Vertretern des Antisemitismus verstärkt genutzt. So fand im Deutschen Geschlechterbuch, dem genealogischen Standardwerk mit deutsch-völkischer und antijüdischer Prägung, die Antiqua zur Kennzeichnung von Juden gegenüber den in Fraktur gedruckten Namen von Nichtjuden zunehmend Verwendung.<sup>17</sup>

Nachdem in der kulturell und weltanschaulich vielgestaltigen Weimarer Republik die Fraktur an Bedeutung stark verloren hatte, erhielten die deutsch-völkischen Vorkämpfer von Fraktur und deutscher Schreibschrift, die in den 20er Jahren in den Schulen in „Sütterlin“-Form gelehrt wurde, seit 1933 Unterstützung durch die neuen Machthaber. Ihre nunmehr von der NS-Ideologie und der Rassenlehre dominierten Betreibungen zur Erhaltung der „arteigenen“ Deutschen Schrift fanden über Regierungsämter und Verwaltungsbehörden aktive Förderung. Als charakteristisches Beispiel sei der von der Deutschen Studentenschaft unter dem 13. April 1933 in Vorbereitung auf die berüchtigte Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 erlassene Aufruf „Wider den undeutschen Geist“ genannt (Abb. 5). Er enthielt die rassistische Forderung, deutschsprachige Werke jüdischer Autoren nur in hebräischen Schriftzeichen erscheinen zu lassen.<sup>18</sup> Die Verwendung der Fraktur durch jüdische Verlage zum Druck von Publikationen wurde durch das Propagandaministerium am 30. Juli 1937 verboten. Ganz in diesem Trend lag auch die zum 100. Todestag Goethes 1932 aus der Taufe gehobene Gedächtnisausgabe seiner Werke, deren beide ersten Bände in Antiqua erschienen waren und deren dritter sich nun in Fraktur präsentierte. Die beiden ersten Bände konnten kostenfrei umgetauscht werden.

Im Ergebnis der genannten Betreibungen stieg im Buchdruck der Anteil der Fraktur auf 60 Prozent im Jahre 1936. Zugleich entwickelten regime-treue Typographen Frakturschriften mit bezeichnenden Namen wie „Tannen-berg“ und „Sachsenwald“ oder „Gotenburg“ und „Großdeutschland“. Ihr Produkt war auch das heute noch als Markenzeichen deutscher Apotheken verwendete charakteristische Fraktur-A. Im Zeitungsdruk, in dem das Verhältnis von Fraktur zu Antiqua bereits vorher 60 zu 40 Prozent betrug, legte die Fraktur nun noch weiter zu. Auch im Schriftverkehr der

<sup>17</sup> Gerstner, Alexandra: Genealogie und völkische Bewegung, in: Herold-Jahrbuch NF 10, hrsg. v. P. Bahl u. E. Henning, Berlin 2005, S. 85–108, hier S. 91.

<sup>18</sup> Treß, Werner: Wider den undeutschen Geist. Bücherverbrennung 1933, Berlin 2003.

Behörden behielten Fraktur und deutsche Schreibschrift ihre traditionelle Stellung und fanden weitere Propagierung. Gegen die während der Weimarer Republik zunehmende Nutzung von Schreibmaschinen mit Antiqua-Typen bei Behörden und Verwaltungen wandte sich bereits frühzeitig der noch vor dem Ersten Weltkrieg gegründete „Buchhändlerische Fraktur-Bund“, der das „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ als Organ nutzte. In einem Schreiben an den Reichsinnenminister Dr. Frick vom 27. Juni 1933 (Abb. 6) bat er diesen um eine entsprechende Anweisung, daß bei Behörden des Reiches und der Länder nur noch Schreibmaschinen mit „deutschen Buchstaben“ Verwendung finden sollten.<sup>19</sup> Er berief sich dabei auf eine Rede des Ministers vom 9. Mai des Jahres vor den Kultusministern der Länder, in der dieser die deutsche Muttersprache gewürdigt und sich in diesem Zusammenhang auch zur Schriftfrage folgendermaßen geäußert hatte: „Dabei sei zugleich auch der deutschen Schrift gedacht, die ihren unbedingten Vorrang vor der lateinischen niemals verlieren darf“. Die Übereinstimmung zwischen der Forderung des Antragstellers und den Auffassungen des NS-Ministers kam in einer Verfügung für seinen Geschäftsbereich vom 8. August zum Ausdruck (Abb. 7 a), in der er die Neuanschaffung von Schreibmaschinen nur mit Frakturalphabet anordnete.

In dieser Situation mußte der Führerbefehl vom Obersalzberg, mit dem die bisher als deutsche Nationalschrift favorisierten Frakturbuchstaben mit dem Bann belegt und als „Judenlettern“ desavouiert wurden, wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirken. Am ehesten fügten sich die parteiergebenen Funktionäre und Staatsbeamten, die plötzlich Weiß zu Schwarz erklärten. Ihnen folgten widerspruchslos die Presseorgane und das Druckgewerbe, so daß binnen kurzer Zeit die überwiegende Zahl der Zeitungen in Antiquadruck erschien. Auf örtlicher Ebene wirkte sich dabei die Aufhebung kleinerer Zeitungen im Kriegsverlauf aus. Sie wurden von der Parteipresse übernommen, deren Druckereien vorrangig mit Antiqua-Drucklettern versorgt wurden. Der damit verbundene Metallbedarf wirkte sich insofern hemmend aus, als die Rüstungsindustrie zunehmend Zwangsablieferungen von Typensatzmaterial als Altmetall von den Druckereien forderte. Die Einführung der „Deutschen Normalschrift“ in den Schulen verlief bis Kriegsende flächendeckend. Die heranwachsende Schülergeneration schrieb hinfort den deutschen Aufsatz wie auch fremdsprachliche Diktate und Ausarbeitungen in der gleichen Schriftart. Damit verband

<sup>19</sup> Hierzu u. z. folg. Bundesarchiv (wie Anm. 2), RMdI 15.01, Nr. 27177, S. 32.

sich für die Schüler als Erleichterung, daß sie nun anstelle von bisher vier Alphabeten für die Groß- und Kleinbuchstaben nur noch zwei erlernen mußten.

Auf Unverständnis stieß die Verbannung der Fraktur und der deutschen Schreibschrift bei dem vom NS-Regime besonders umworbenen Grenz- und Auslandsdeutschtum. Für dessen Angehörige hatte die „Deutsche Schrift“ stets einen wesentlichen Bestandteil ihres Identitätsbewußtseins gebildet. Als einer ihrer bekannten Vertreter im literarischen Bereich äußerte sich dazu der von den Völkischen hochgeschätzte Peter Rosegger, der sich für die Erhaltung der deutschen Schrift einsetzte (Abb. 7b). Andere Proteste verhallten nach der „Heimholung ins Reich“ und im Verlauf der zunehmenden Kriegswirren. Nur wenige konservative Anhänger und Vertreter der im Schriftstreit um die Erhaltung von Fraktur und deutscher Schreibschrift bemühten Interessengruppen lehnten in Eingaben an Reichsbehörden die getroffenen Maßnahmen ab (Abb. 8). Ihre Proteste blieben unbeantwortet und wurden zu den Akten gelegt.<sup>20</sup> Versuche nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, der Fraktur im Druckgewerbe zu neuem Leben zu verhelfen, – gepaart mit dem Hinweis auf die diktatorisch getroffene, kulturverachtende Entscheidung des NS-Regimes in der Schriftfrage –, blieben erfolglos. Gleiches gilt für die bis in das 21. Jahrhundert reichenden Betreibungen des „Bundes für deutsche Sprache und Schrift“.

Für die deutsche Schreibschrift kann festgestellt werden, daß die ältere Generation in den Kriegs- und Nachkriegsjahren im persönlichen Gebrauch wie teilweise auch noch im amtlichen Schriftverkehr ihre gewohnte Schreibpraxis beibehielt – vergleichbar dem Verhalten gegenüber der Rechtschreibreform in der Gegenwart. Für die Deutsche Post ergab sich daraus die Notwendigkeit, ihre jüngeren Zusteller, die mit der Normalschrift groß geworden waren, in Sonderkursen bis in die 50er Jahre mit der „Sütterlin“-Schrift vertraut zu machen, um die mit ihr adressierten Sendungen an den Empfänger gelangen zu lassen.<sup>21</sup> Mit dem Ausklang des 20. Jahrhunderts fanden die letzten Relikte deutscher Schreibschrift ihr Ende. Nur einige wenige vor 1941 Eingeschulte bedienen sich noch heute, vielleicht in nostalgischer Verklärung, der von ihnen erlernten Schulschrift. Versuche, auch diese in der Nachkriegszeit an den Schulen, neben der Normalschrift, wieder zu lehren, blieben ohne Erfolg.

<sup>20</sup> Vgl. Eingabe des Bergwerksdirektors a. D. Geck in Berlin an die Reichsregierung v. 20. August 1941, ebda., Nr. 27183, S. 23.

<sup>21</sup> Vgl. dazu Leclerc, Herbert: Die „deutsche Schreibschrift“, in: Archiv für deutsche Postgeschichte 1987, S. 105ff. – Kapr (Anm. 4), S. 98ff.

---

Die Aufhebung der neugotisch-deutschen Schriften hat im In- und Ausland unterschiedliche Wertung erfahren. Sie reicht von der Feststellung, daß es das „unwürdigste und schändlichste Totenmal dieser schönen Schrift“ war bis zur gegenteiligen Meinung „the one good thing Hitler did for German civilisation“.<sup>22</sup> Konstatieren wir als zwar makabres aber doch wohl positiv zu beurteilendes Ergebnis einer durch diktatorischen Machtspruch herbeigeführten, mit diffamierenden Behauptungen begründeten und bürokratisch durchgesetzten Schriftreform: Nach über 500jähriger Sonderentwicklung und der damit bedingten Zweischriftigkeit in den deutschsprachigen Gebieten Europas war die Einheit der Lateinischen Schrift wieder hergestellt.

<sup>22</sup> Vgl. Kapr, Albert: *Schriftkunst*. München 3. Aufl. 1983, S. 273 u. die Äußerung des britischen Historikers S.H. Steinberg bei Rück (Anm. 2), S. 232.

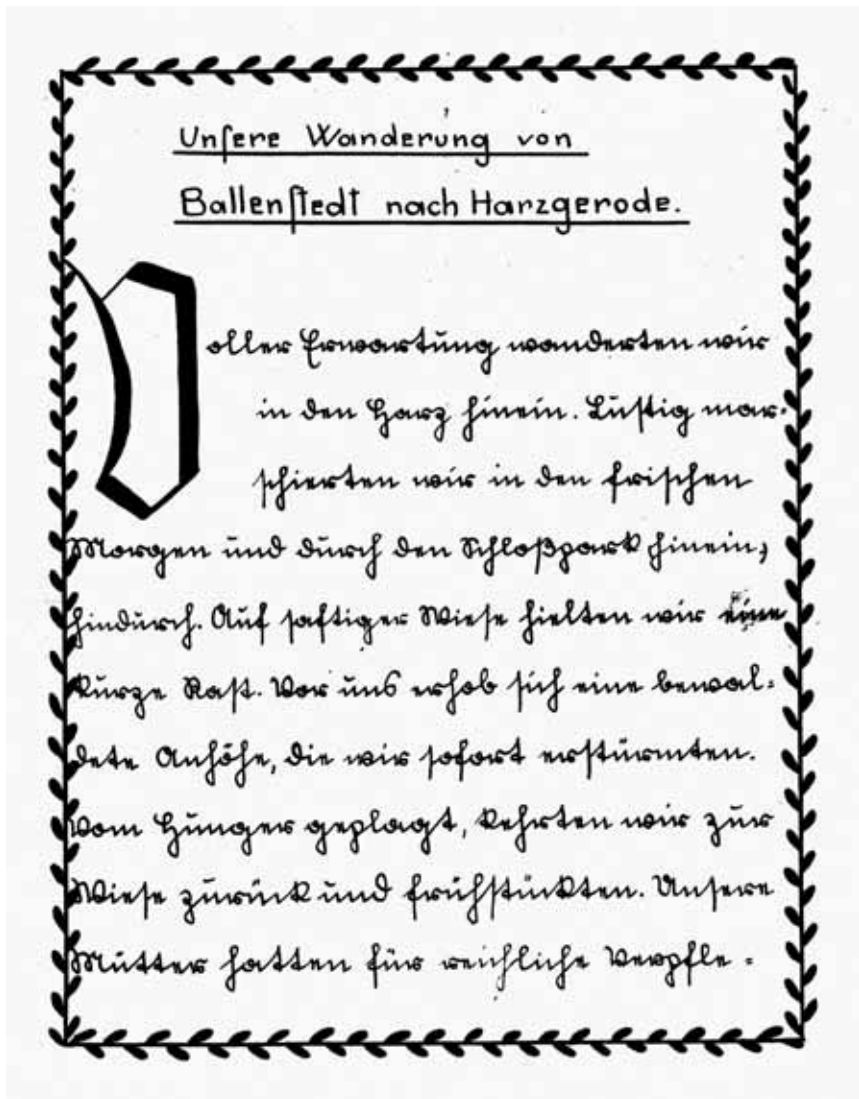


Abb. 1: Schulaufsatz in deutscher „Sütterlin“-Schreibschrift, 1935. Privatbesitz des Autors.

Eveline Hirsch  
Nr. 4

Wichtig Heeres  
Abt. 13 Prenzlauer Berg

2. Volksschule  
Verwaltungsbezirk Prenzl. Berg  
Berlin NO 55  
Heinrich-Roller-Straße 18

24.1.1946

7/14

Mein schrecklichstes Kriegserlebnis.

Später hörten wir,  
dass eine Mine mit gekoppelter Sprengbombe ein-  
geschlagen haben soll. Nach der Entwarnung gin-  
gen wir auf die Straße. Diese bot einen schrecklichen  
Anblick. Der Trümmerhaufen wurde von dem eben  
ausgebrochenen Brand rot beleuchtet. Ein Löschrug  
versuchte mit wenigen Schläuchen das Feuer zu  
löschen. Doch vergebens. Erst nach drei Tagen  
konnte das Feuer mit vieler Mühe gelöscht  
werden. Der Scheinwerfer des Löschruges beschien  
grell die Trümmer und gab diesem Bilde  
eine schreckliche Note. Die Menschen kamen  
aus dem Bunker. Darunter auch die Leute

Abb. 2: Schulaufsatz einer Berliner Schülerin in „Deutscher Normalschrift“, 1946. Landesarchiv Berlin, Rep. 134-13, Rat des Stadtbezirks Prenzlauer Berg, Abt. Volksbildung, Schüleraufsätze.

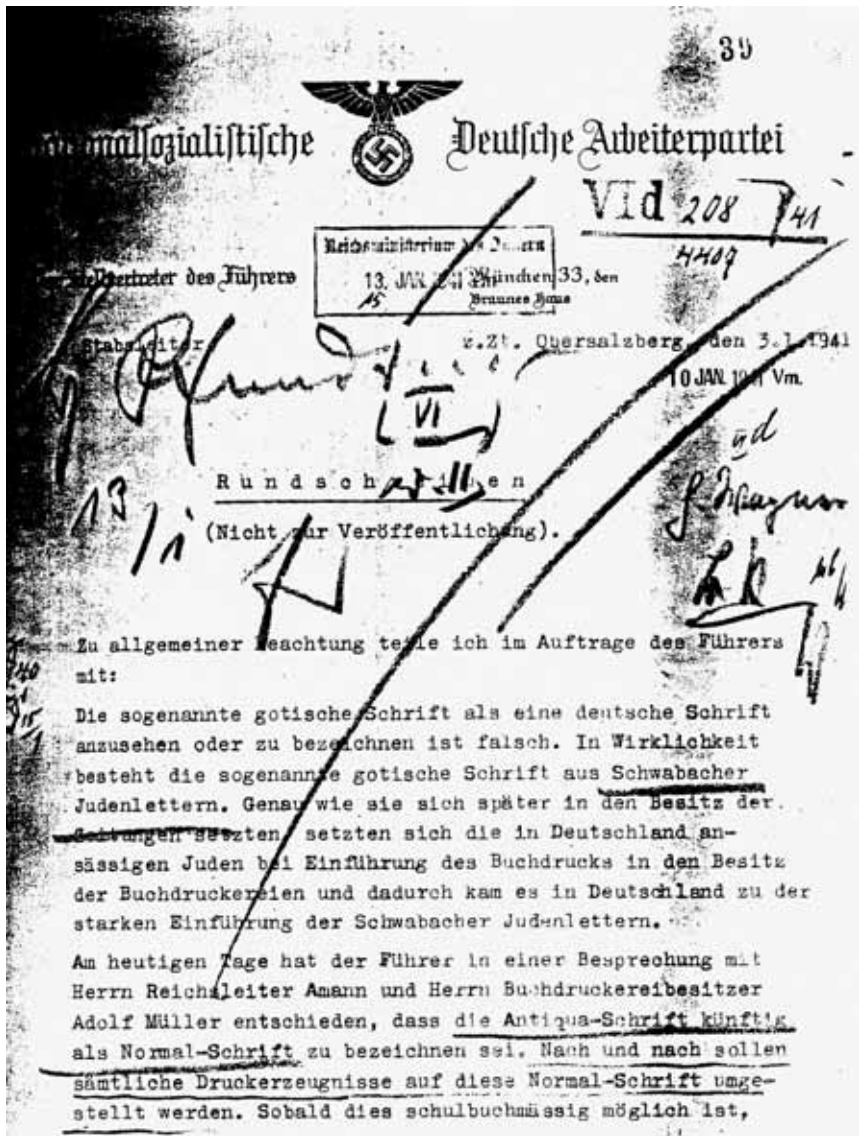


Abb. 3: Rundschreiben des Stabsleiters des Stellvertreters des Führers, M. Bormann, an die Dienststellen der NSDAP v. 3. Januar 1941. Bundesarchiv, Abt. 2. Deutsches Reich, RMDI, 15.01, Nr. 27180.





Abb. 4: Kopftitel der Wochenzeitung „Das Reich“ v. 15. März 1940 und der Tageszeitung „Völkischer Beobachter“ v. 16. Februar 1941



# Wider den undeutschen Geist!

1. Sprache und Schrifttum wurzeln im Volke. Das deutsche Volk trägt die Verantwortung dafür, daß seine Sprache und sein Schrifttum reiner und unversehrter Ausdruck seines Volkstums sind.
2. Es klappt heute ein Widerspruch zwischen Schrifttum und deutschem Volkstum. Dieser Zustand ist eine Schmach.
3. Reinheit von Sprache und Schrifttum liegt an Dir! Dein Volk hat Dir die Sprache zur treuen Bewahrung übergeben.
4. Unser gefährlichster Widersacher ist der Jude, und der, der ihm hörig ist.
5. Der Jude kann nur jüdisch denken. Schreibt er deutsch, dann lügt er. Der Deutsche, der deutsch schreibt, aber undeutsch denkt, ist ein Verräter! Der Student, der undeutsch spricht und schreibt, ist außerdem gedankenlos und wird seiner Aufgabe untreu.
6. Wir wollen die Lüge ausmerzen, wir wollen den Verrat brandmarken, wir wollen für den Studenten nicht Stätten der Gedankenlosigkeit, sondern der Zucht und der politischen Erziehung.
7. Wir wollen den Juden als Fremdling nehmen, und wir wollen das Volkstum ernst nehmen.  
Wir fordern deshalb von der Zensur:  
Jüdische Werke erscheinen in hebräischer Sprache. Erscheinen sie in Deutsch, sind sie als Uebersetzung zu kennzeichnen.  
Schärfstes Einschreiten gegen den Mißbrauch der deutschen Schrift.  
Deutsche Schrift steht nur Deutschen zur Verfügung.  
Der undeutsche Geist wird aus öffentlichen Büchereien ausgemerzt.
8. Wir fordern vom deutschen Studenten Willen und Fähigkeit zur selbständigen Erkenntnis und Entscheidung.
9. Wir fordern vom deutschen Studenten den Willen und die Fähigkeit zur Reinerhaltung der deutschen Sprache.
10. Wir fordern vom deutschen Studenten den Willen und die Fähigkeit zur Ueberwindung des jüdischen Intellektualismus und der damit verbundenen liberalen Verfallserscheinungen im deutschen Geistesleben.
11. Wir fordern die Auslese von Studenten und Professoren nach der Sicherheit des Denkens, im deutschen Geiste.
12. Wir fordern die deutsche Hochschule als Hort des deutschen Volkstums und als Kampfstätte aus der Kraft des deutschen Geistes.

## Die Deutsche Studentenschaft.

Abb. 5: Aufruf der Deutschen Studentenschaft „Wider den undeutschen Geist“ v. 13. April 1933. Werner Treß: Wider den undeutschen Geist. Bücherverbrennung 1933. Berlin 2003.

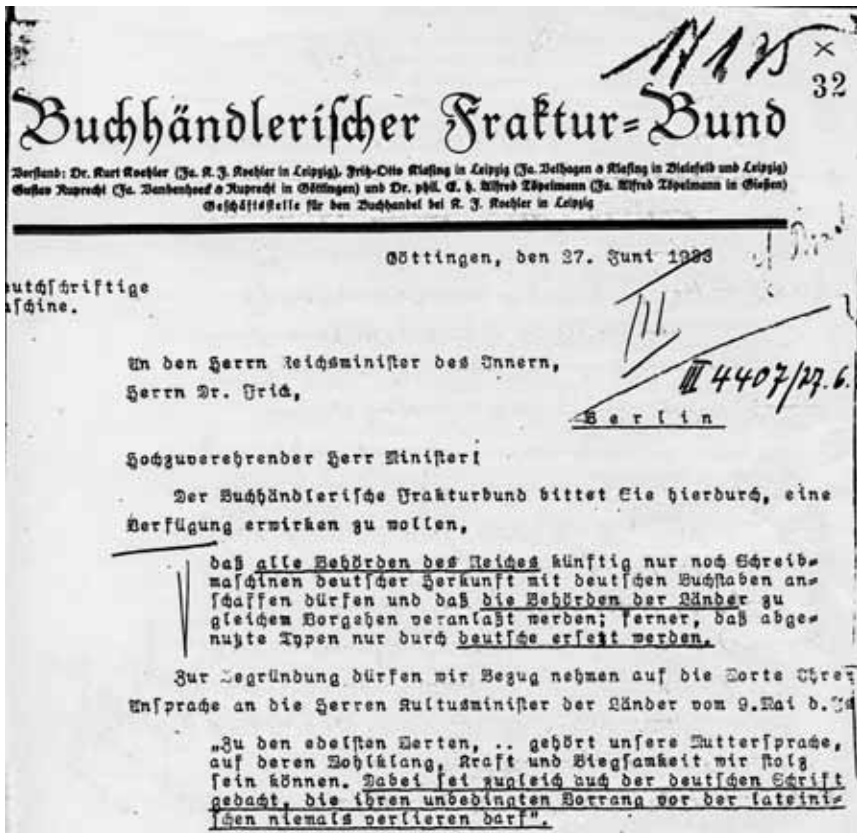


Abb. 6: Eingabe des „Buchhändlerischen Fraktur-Bundes“ an den Reichsminister des Innern. Bundesarchiv (wie Abb. 3), Nr. 27177.

Folgende Seite:

Abb. 7a: Verfügung des Staatssekretärs Pfundtner im Reichsministerium des Innern v. 27. Juni 1933. Ebenda.

Abb. 7b: Klebmarke des Deutschen Schriftvereins mit Zitat Peter Roseggers v. April 1941. Ebenda, Nr. 27183.



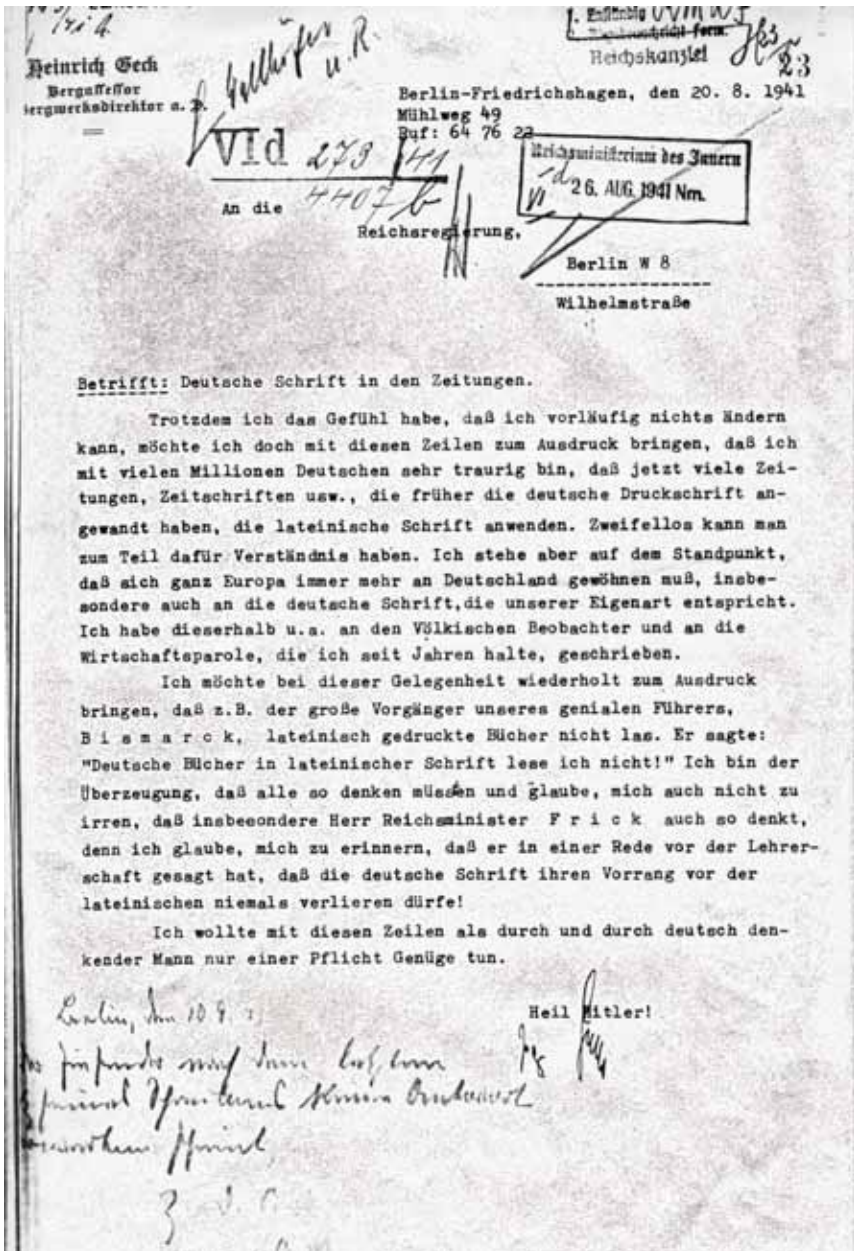


Abb. 8: Eingabe des Bergwerksdirektors a. D. Geck an die Reichsregierung zur Erhaltung der Deutschen Schrift v. 20. August 1941. Bundesarchiv (wie Abb. 3), Nr. 27183.

